

Es gilt das gesprochene Wort.

Vertrauen kann man nicht erzwingen

Weihbischof Ludger Schepers
**Predigt am 4. Mai 2014 im Rahmen der Reihe
„Mit Herzen, Mund und Händen. Ökumene jetzt!“
St. Vinzentius-Kirche, Bochum**

Evangelium: Joh 21, 1-14

Liebe Schwestern und Brüder,

„Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ – so ist das Dokument überschrieben, das im vergangenen Jahr von der gemeinsamen Dialogkommission von Lutherischem Weltbund (LWB) und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen herausgegeben wurde. Es wird in diesen Tagen durch ein Online-Projekt gestützt und bekannt gemacht. Unter der Adresse www.2017gemeinsam.de werden Themen rund um das Dokument dargestellt.

„Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ – ich bin froh und dankbar, dass wir auf der Ebene unserer Kirchen und im Blick auf unsere Gemeinden aus der Phase des Konfliktes lange schon in ein kreatives und kraftspendendes Miteinander getreten sind. Und ich bin sehr zuversichtlich, dass im Zugehen auf 2017 weitere Schritte folgen werden. Ja, es gibt den einen oder anderen Konflikt und es wird ihn sicher auch in Zukunft geben – aber wir dürfen auf eine wirklich lebendige Gemeinschaft schauen und uns daran freuen.

Bischof Dr. Gerhard Feige aus Magdeburg, der Vorsitzende der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz, sagte bei der Pressekonferenz zur Vorstellung der Online-Initiative, er freue sich, „dass wir zu dieser ökumenischen Diskussion anregen und einladen können. Ich sehe das Projekt als ein Teilstück des Weges, auf dem wir gemeinsam unterwegs sind, zum Reformationsjahr 2017, aber auch unterwegs zu Jesus Christus, in dessen Licht wir uns untereinander tiefer erkennen und verbinden können.“

Ich glaube, dass das Evangelium, das wir in den katholischen Gottesdiensten dieses Sonntags lesen und das wir auch in diesem Gottesdienst gehört haben, sehr gut in dieses Themenfeld passt.

Der Evangelist Johannes berichtet uns: Die sieben Jünger, die nach dem Tod Jesu in Jerusalem in ihren Alltag am See von Tiberias zurückgekehrt sind, tun das, was sie immer getan haben: Sie gehen fischen. So, wie sie es kennen und können. „Aber in dieser Nacht fingen sie nichts.“ (Joh 21,3) Da haben wir den ersten Konflikt in dieser Geschichte. Die Profis in Sachen Fischfang, die auf eine reiche Erfahrung zurückblicken konnten, halten leere Netze in ihren Händen. Haben sie das Fischen verlernt in den vergangenen Jahren, in denen Jesus sie gefordert und gefördert hat, Menschenfischer zu sein?

Am Ufer wartet Jesus auf sie – und der nächste Konflikt. Die Jünger Jesus erkennen den nicht, für den sie einst haben alles stehen- und liegenlassen. Ein für sie Unbekannter sagt ih-

nen: „Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus, und ihr werdet etwas fangen.“ (Joh 21,6) So ein Blödsinn, müssen sie gedacht haben. Der Tag bricht an, die Zeit zu fischen ist vorbei – und wir sind die, die sich auskennen. Konflikt hin oder her – die Jünger begeben sich in keine Auseinandersetzung. Sie tun, wie ihnen geraten wurde, fischen erneut – und ziehen mit Mühe volle Netze an Land.

„Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ – nach einem schlechten Fang und einem in ihren Ohren absurden Hinweis erfahren die Jünger die wieder belebte Gemeinschaft mit Jesus, um desentwillen sie einst ihre Netze zurückgelassen haben. Am Kohlenfeuer wendet sich die Geschichte: Im Essen von Brot und Fisch können sie anknüpfen an eine Geschichte, die sie für beendet hielten. Und das Band der Gemeinschaft wird fester. Tragfähiger. Ihr Vertrauen in Jesus wächst.

Vertrauen kann man nicht erzwingen. Das ist die Erfahrung, die Jesus durch den Konflikt hindurch ermöglicht, die ihm aber auch selbst geschenkt wird.

Jesus hat Männer und Frauen eingeladen, seinen Weg mitzugehen, hat sie in seine Spur geführt, in seine Nachfolge gerufen. Am Anfang haben die Jünger ziemlich spontan ihre Netze zurückgelassen, ihre Familien und vieles, das ihnen wichtig war. Sie haben Jesus vertraut, dass er es gut mit ihnen meint. Dass es sich lohnt, um seinetwillen das Gewohnte zurückzulassen. Petrus hat es gewagt, über das Wasser zu gehen, Jesus entgegen. Maria hat nicht gezögert, ihre Heimatstadt Magdala zu verlassen und mit anderen Frauen Jesus zu begleiten und zu dienen. Die namenslose Frau am Jakobsbrunnen hat ihren Krug stehenlassen, ist ins Dorf gelaufen, um von ihrer Begegnung mit Jesus zu erzählen. Sie hat ihm vertraut, dass sein Wort wichtiger ist als ihre verkorkste Geschichte und das richtige Gebetbuch.

Und dann ist das Vertrauen aller in eine schwere Krise gekommen – als Jesus gefangengenommen wird, als ihm der Prozess gemacht wird und er am Kreuz stirbt. Da schmilzt und stirbt das Vertrauen derer, die lange mit ihm auf dem Weg waren. Sie kehren Jesus und Jerusalem den Rücken – und kehren heim in ihre Vergangenheit. In ihren Alltag am See.

Genau dort, an einem Kohlenfeuer am Ufer des Sees wird das Vertrauen der Jünger neu herausgefordert: „Glaubt ihr mir oder glaubt ihr mir nicht?“, scheint Jesus sie zu fragen. Offenbar entfacht das Feuer ihre alte und beinahe erloschene Glut neu: Die Jünger vertrauen dem, der sie neu auf den See schickt und der sie einlädt zum Mahl am Feuer. Beim Mahl erkennen sie ihn – wie die Jünger auf dem Weg nach Emmaus. So darf schließlich auch Jesus erfahren, dass ihm Vertrauen geschenkt wird.

Vertrauen kann man nicht erzwingen. Liebe Schwestern und Brüder, ich bin sicher, dass wir alle viele Geschichten erzählen könnten von Konflikten, die nicht zur Gemeinschaft geführt haben, und von Vertrauen, das nicht geschenkt wurde. Wir kennen und erleiden solche Geschichten in unseren Familien, in unseren beruflichen Umfeldern, in gesellschaftlichen und in politischen Kontexten. Wir kennen Konflikte und verweigertes und sogar missbrauchtes Vertrauen in unseren Kirchen und in unseren Gemeinden. Und dann laden uns die Kirchen ein, den Weg „vom Konflikt zur Gemeinschaft“ zu wagen und zu gehen.

Ich verstehe die Initiative „Ökumene jetzt“ als eine Einladung und Herausforderung, tatsächlich auf das „Jetzt“ zu sehen und auf die Gemeinschaft jenseits des Konfliktes. Das heißt nicht, dass wir Konflikte und fehlendes, enttäuschtes oder missbrauchtes Vertrauen leugnen

und unter den Teppich kehren. „Mit Herzen, Mund und Händen. Ökumene jetzt“ lädt uns ein, mit Herzen, Mund und Händen dankbar wahrzunehmen, für wahr zu nehmen und zu bekennen, was in den vergangenen Jahren an ökumenischem Miteinander gewachsen ist, was wir jetzt feiern dürfen – und sicher in den kommenden Jahren im Zugehen auf das Jahr 2017 immer wieder.

Wir sind wirklich „gemeinsam unterwegs“ – und es sind die vielen Realitäten, die wir wahrnehmen und einander erzählen dürfen. Dankbar denke ich an die zahlreichen ökumenischen Bibelwochen, die ich in meiner Zeit als Pfarrer mit evangelischen und katholischen Christinnen und Christen erleben durfte. Gemeinsam haben wir das Wort Gottes gefeiert und haben es miteinander geteilt. In der Osternacht bereiten manche Gemeinden gemeinsam die Osterkerzen und beschenken einander mit österlicher Zuversicht. Am Pfingstfest gibt es in vielen Gemeinden ökumenische Gottesdienste. Wir sprechen von konfessionsverbindenden statt von konfessionsverschiedenen Ehen. Ökumenische Wallfahrten waren noch vor einigen Jahren undenkbar. Die Teilnahme vieler Christinnen und Christen an Katholiken- und Kirchentagen beeindruckt mich immer neu – Konfessionsgrenzen gibt es dabei fast nicht mehr. Heute ist vieles selbstverständlich geworden, was lange für unmöglich gehalten wurde. Gottes Geist wirkt und bewegt. Gott sei Dank. Vielleicht können wir den ökumenischen Dialogtext in den kommenden Monaten und Jahren bei gemeinde- und konfessionsübergreifenden Veranstaltungen miteinander lesen und diskutieren und uns dadurch zu neuen und konkreten Handlungsoptionen anregen lassen.

Ja, wir leiden daran, dass wir nicht schon weiter sind im ökumenischen Miteinander, dass manches eben nicht möglich ist, dass die fehlende Mahlgemeinschaft eine offene und schmerzende Wunde ist. Manches – vor allem das Zentrale, die Herzmitte – braucht Zeit, um zu wachsen. Der heutige Schrifttext aus dem Johannesevangelium spricht uns Mut zu. Wir haben es gehört: „Dies war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern offenbarte, seit er von den Toten auferstanden war.“ (Joh 21,14) Eine einmalige Begegnung reichte den Jüngern offenbar nicht. Sie brauchten Zeit, sie brauchten die Wiederholung. Sie brauchten einen hartnäckigen Jesus, der nicht aufgab – der sie nicht aufgab. Der sie vom Konflikt in die vertiefte Gemeinschaft mit ihm führte. Bischof Feige betonte bei der Vorstellung des Online-Projektes „2017 gemeinsam unterwegs“: „Ich sehe das Projekt als ein Teilstück des Weges, auf dem wir gemeinsam unterwegs sind, zum Reformationsjahr 2017, aber auch unterwegs zu Jesus Christus, in dessen Licht wir uns untereinander tiefer erkennen und verbinden können.“

Ich bin sicher: Wenn wir uns immer wieder der Begegnung mit Jesus „aussetzen“, wenn wir ihn an uns heranlassen, wenn wir ihm erlauben, uns das Brot zu reichen, dann wird uns Gemeinschaft geschenkt. Die Gemeinschaft mit ihm. Und eines Tages sicher auch die volle Mahl-Gemeinschaft unserer Kirchen. Vertrauen kann man nicht erzwingen. Aber wir alle dürfen Herz, Mund und Hände reichen – und das Feuer schüren. Es wärmt – schon jetzt. Viele Menschen haben mit Interesse die Heiligsprechung von Papst Johannes XXIII. und Johannes Paul II. verfolgt. 1987 sagte Johannes Paul bei seinem Besuch in Gelsenkirchen im Blick auf die Arbeitslosigkeit vieler Menschen: „Ich teile eure Sorge. Teilt ihr auch meine Sorge, dass die Feuer des Glaubens nicht herunterbrennen, dass nicht Asche bleibt statt Glut.“ Die Glut immer neu zu entfachen, ist unser gemeinsamer Auftrag und Dienst. „Mit Herzen, Mund und Händen.“